

Die Kirche der Zukunft braucht eine geschlechtergerechte Perspektive

Die Studienleiterinnen des Frauenstudien- und –bildungszentrums der EKD (FSBZ) begrüßen das vorliegende Impulspapier für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Wir verstehen es als Auftakt zu einem breit angelegten Diskussionsprozess und nehmen die Einladung zur Mitwirkung und Mitgestaltung der Zukunft gern an. Unsere Stellungnahme betrachten wir als einen ersten Schritt der Beteiligung an einem offenen Prozess, der Kontroversen nicht nur erlaubt, sondern als Katalysator einer pluralistisch-demokratischen Konsultation erwünscht. Nur so ist eine differenzierte Analyse der gegenwärtigen Situation möglich, um im Papier entworfene Visionen anzunehmen, zu modifizieren und eigene Vorschläge einzubringen.

Rückläufige Mitgliederzahlen und Finanzmittel verunsichern nicht nur kirchliche Entscheidungsträger, sondern alle, deren Arbeitgeber die Kirche ist, alle Ehrenamtlichen und alle kirchlich Interessierten. Sie betreffen uns alle auf unterschiedliche Weise. Ehrenamtliche etwa klagen darüber, dass immer mehr Arbeiten an sie delegiert werden, Hauptamtliche darüber, dass mit immer weniger Mitteln und weniger Personal die gleiche Arbeit und noch mehr auf qualitativ hohem Niveau geleistet werden soll. Was uns aber verbindet, ist die Hoffnung auf eine wirkmächtige und glaubwürdige Kirche der Zukunft und eine Kirche mit Zukunft. In ihr werden die Zeichen der unsichtbaren Kirche spürbar und wie in Galater 3,28 Differenzen zwischen Menschen – seien sie auf das Geschlecht, auf das Alter oder auf die kulturelle Herkunft bezogen – begründen keine hierarchischen Verhältnisse mehr. Vielmehr zeigt sich die Gemeinschaft der Gläubigen in der gleichberechtigten Teilhabe aller an den Verheißungen Gottes und der Umsetzung ihrer jeweiligen Geistesgaben. An diesem Pauluswort als Kriterium ist unseres Erachtens die Kirche der Freiheit zu bemessen, will man von Qualitätsmaßstäben sprechen.

Geschlechtergerechtigkeit als erstes Merkmal einer Kirche der Freiheit

Eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern an diesem Prozess ist eine Voraussetzung für zukünftiges Gelingen. Es gilt, eine marginale Beteiligung von Frauen, wie sie auch beim Zukunftskongress in Wittenberg 2007 zu befürchten ist, nicht zu wiederholen. So verstehen wir den Zukunftskongress auch als Ausgangspunkt, um in spezifischen Arbeitsfeldern Diskussionsrunden zu eröffnen, die konkrete Handlungsfelder aufzeigen und Strategien erarbeiten. Das FSBZ sieht es als eine seiner Aufgaben, diesen Prozess im Austausch mit dem Referat für Chancengerechtigkeit der EKD, evangelischen Frauen- und Männerverbänden und anderen Multiplikatorinnen evangelischer Frauen- und -bildungsarbeit mitzuprägen.

Das FSBZ hat den Auftrag, die Gemeinschaft von Frauen und Männern als einen Beitrag zur Erneuerung der Kirche zu fördern. Neben einer gerechten Teilhabe an Entscheidungen, Positionen und Mitteln stehen insbesondere die Erneuerung von Strukturen, Arbeitsbedingungen und Veränderungen von Denk- und Verhaltensmustern in Kirche und Theologie im Zentrum unserer Arbeit. Das allerdings bedeutet nicht, dass innerkirchliche Strukturfragen losgelöst von relevanten gesellschaftlichen Problemen diskutiert werden.

Das innovative Potential von Frauen nutzen

Frauen haben verstärkt in den letzten Jahrzehnten innovatives Potential entwickelt, das die Kirchen in ihren theologischen und politischen Aussagen, sowie in ihrer Organisationskultur noch viel zu wenig nutzen. Dazu gehören bislang nicht oder kaum beachtete Themen und Fragestellungen aus frauenspezifischer Perspektive, die Diskussion feministisch-theologischer Forschungsergebnisse und Entwicklung einer vielfältigen liturgischen Praxis, anderer Kommunikationskulturen und Transparenz als Merkmale gelingender Zusammenarbeit oder die Entwicklung von unterschiedlichen Führungsstilen, insbesondere die Qualität von flachen Hierarchien. Auch die im Positionspapier verwendete Sprache erweckt den Eindruck, dass Frauen nicht wirklich im Blickfeld der EKD sind. Es sollte inzwischen eine Selbstverständlichkeit sein, Verlautbarungen der EKD in inklusiver Sprache zu verfassen. Nach wie vor zeigt sich eine Diskrepanz zwischen erreichter rechtlicher Gleichstellung von Frauen und mentalem Beharrungsvermögen als Ausdruck realer Denk- und Machtverhältnisse.

Bildungsprozesse sind Beteiligungsprozesse angesichts vielfältiger Differenzen

Im 7. Leuchtfeuer des Impulspapiers wird Bildungsarbeit als zentrales Anliegen der evangelischen Kirche im 21. Jahrhundert beschrieben. Um das Postulat mit Leben zu füllen, ist es notwendig, diese Arbeit in hohem Maße als Beteiligungskultur zu verstehen, die auf Wahrnehmung von Differenz, Anerkennung von Vielfalt in allen Lebensformen, Multiperspektivität und Wertschätzung gründet. In der evangelischen Erwachsenenbildung ist die Frage von Geschlechterverhältnissen gegenwärtig nicht hinreichend bearbeitet. Vorhandenes Bildungsmaterial berücksichtigt so gut wie gar nicht den geschlechtsspezifischen Blick auf Inhalte und Methoden von Bildungsprozessen. Dies wird allenfalls als Desiderat festgestellt. So ist die Arbeit des FSBZ ein Beitrag zu einer geschlechtergerechten Bildung in dem Bewusstsein, dass Geschlechter- und Generationengerechtigkeit ein zu erstreitendes Ziel und nicht gelebte Realität sind. Das FSBZ trägt durch die Vermittlung von feministischer Methodik, Theorie und Praxis dazu bei, dass Frauen ihre Handlungsspielräume erweitern und Geschlechtergerechtigkeit immer mehr realisiert wird. Ausgangspunkt ist ein Bildungsverständnis, dass die Individuen als Subjekte ihres Lernens und ihrer Lebensgestaltung ernst nimmt und ermöglicht, dass alle Menschen an der Gestaltung des gesellschaftlichen und kirchlichen Zusammenlebens aktiv mitwirken können. Hierfür ist es unabdingbar, Lernverhältnisse und Chancengerechtigkeit in den Blick zu nehmen. Erfahrungen, Lebenswirklichkeiten und Fähigkeiten von Frauen als bildungsrelevant zu begreifen und in der Arbeit umzusetzen, ist auch als Herausforderung und Chance für Männer wertzuschätzen.

Das Impulspapier will den Eindruck vermitteln, als wären kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sowie Ehrenamtliche höchst motiviert. Wir erleben aber auch, dass sehr viele enttäuscht und überlastet sind. Das liegt kaum an fehlendem Engagement. Vielmehr ist der Eindruck entstanden, dass Vorschläge, die aus der konkreten beruflichen Praxis erwachsen, für die Umstrukturierungsprozesse, an denen kirchliche Entscheidungsträger arbeiten, letztlich irrelevant sind. Entschieden wird oft aus nicht nachvollziehbaren Gründen. Aus der Wirtschaft weiß man inzwischen, dass Zentralisierung letztlich zur Minderung von Motivation führt. Gerade hier wird dezentralisiert und werden kleinere Einheiten mit einer möglichst hohen Beteiligung

aller Beschäftigten gebildet. Das Impulspapier ist zwar von marktwirtschaftlichen Erwägungen geleitet, scheint aber hinter den neuesten Erfahrungen und Entwicklungen zurückzuliegen.

Evangelisches Profil zu stärken ist nicht möglich ohne interreligiösen und interkulturellen Dialog, der ökumenische Bildung als Grundlage demokratischen Handelns in der Gesellschaft versteht. Hierbei ist eine „Engführung“ auf Überlieferung des evangelischen Glaubens zu wenig. Zu wünschen ist eine Kirche nach protestantischem Prinzip, die sowohl Vielfalt im Glauben und in der Glaubensexistenz ermöglicht, als auch Beliebigkeit verhindert. Ein Anliegen evangelischer Bildungsarbeit ist die Erlangung einer Gemeinschaft religiös mündiger und verantwortungsvoller Subjekte, die ihrer Tradition verpflichtet sind und um Wahrhaftigkeit in gegenwärtigen gesellschaftspolitischen und kulturellen Verhältnissen ringen. Es sind daher Prozesse zu fördern, die Menschen ermutigen, ihre Erfahrungen, ihre Fragen und Themen unter theologischer Perspektive zu reflektieren und sprachfähig zu werden. Kirche kann nur von allen ihren Mitgliedern her wachsen. Erneuerung kommt aus einem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen, d.h. aus dem Theologisieren und Praktizieren aller am Reich Gottes Bauenden, oder anders gesagt: „im Wechselspiel der steuernden Impulse im Netzwerk“ (Günter Breitenbach). Hier liegt ein Schatz geistlichen Reichtums verborgen, den zu enge und zu traditionsgebundene Inhalte und Strukturen, bei denen die Antworten immer schon bekannt sind, nicht fördern werden.

Protestantische Eliten – Eliten in protestantischem Sinn

Die wiederholt betonte Förderung „protestantischer Eliten“ entspricht nicht der gleichberechtigten Teilhabe und Mitgestaltung aller an einer selbstbewussten Kirche, die ihren Beitrag zu einer lebenswerten Gesellschaft leistet. Niemand darf ausgeschlossen sein, weder durch Geschlecht noch Alter, soziale, kulturelle oder bildungsferne Herkunft.

Wenn Kirche wieder wachsen soll, muss zuerst ihr Handeln, dann ihre Verkündigung Gerechtigkeit in der Gesellschaft und in ihren eigenen Strukturen und Inhalten fördern. Das ist ihre vornehmste Aufgabe und diese ist nicht nur über die Kooperation mit führenden Kräften in Politik und Wirtschaft möglich. Es kann nur gelingen über die Kooperation mit den Menschen, die an der so genannten Basis tätig sind. Ihr Know-how ist in erster Linie gefragt.

Blickwechsel: vom Rand zur Mitte

In die Diskussion um die Zukunft der Kirche ist verstärkt die demografische Entwicklung in den Blick zu nehmen, in die Analyse bis zum Jahr 2030 einzubeziehen und als Herausforderung anzunehmen. Die Vierte Erhebung über Kirchenmitgliedschaft der EKD enthält Daten, die eine geschlechterdifferente Konkretisierung von kirchennahen und kirchenfernen Bevölkerungsmilieus und ihrem Gestaltungspotential in den kommenden Jahren verdeutlichen. Auch hierauf muss künftige Bildungsarbeit eingestellt sein, um nicht nur die Bedürfnisse eines inneren kirchlichen Zirkels zu bedienen. Es sind Begegnungsformen und Bildungsprozesse zu entwickeln, die den neuen Lebenssphären und der Zunahme von Lebensstilen und Lebensformen entsprechen und flexibler auf die Vielfalt der Lebenswirklichkeiten von Frauen und Männern reagieren.

Dazu gehört auch, eine Vielfalt kirchlicher Stile zu entfalten. Eine wichtige Kernkompetenz von Pfarrerinnen und Pfarrern (und nicht nur von diesen) ist es, sich in verschiedenen Lebenswelten auszukennen, in diesen und für diese sprechen zu können. Anstelle einer Homogenisierung von kirchlichem Traditionsgut (*die 10 Lieder*) und von kirchlicher Verkündigung muss im Gegenteil eine Vielfalt an Texten, Liedern und Gedanken gepflegt und immer wieder neu produziert werden. Auf institutioneller Ebene bedeutet dies allerdings, dass wir möglichst viele Einrichtungen brauchen, in denen eben dieses kreative Potential entfaltet und belebt wird, das die Kirchen neben aller Traditionspflege braucht. Das Ergebnis ist keine Beliebigkeit, denn der innere Maßstab muss Gerechtigkeit gerade bei und mit allen Differenzen sein. Dass „Normalität“ über den Ausschluss von vermeintlich Andersartigem hergestellt und somit Herrschaft etabliert und stabilisiert wird, ist bekannt. Doch gerade das ausgeschlossene Andere und die ausgeschlossenen Anderen gilt es wieder wertzuschätzen, für den allgemeinen Diskurs und für das Miteinander zurück zu gewinnen – das war die Praxis Jesu. Dafür hat er sich nicht ins Zentrum der Macht, sondern an die Ränder begeben. Der Ort der Kirche ist in erster Linie der Rand. Ihre Aufgabe ist es auch, prophetisch zu sprechen und dies mitunter gegen herrschende Eliten.

Kirchliche Verantwortung bei der politischen Mitgestaltung einer sich rasch wandelnden Gesellschaft, die nicht an den Landesgrenzen endet, wird in hohem Maße Prüfstein für die Wahrnehmung und Bedeutung von Kirche sein. Streitbares, integrires Einmischen aus evangelischem Glauben heraus mit einem hohen Maß an Beteiligungskultur, die nicht von oben nach unten definiert wird, ist gefragt. Ökonomische Zielvorgaben zum Erlernen von evangelischem Liedgut, biblischen Geschichten und Gebeten sind hierbei wenig geeignet. Bildung als Orientierung und Kompetenz zur gelingenden Lebensbewältigung und „sinnstiftender Lebensdeutung“ („Maße des Menschlichen“) verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz, aus dem heraus überzeugende Antworten auf drängende Themen der Gesellschaft erwachsen. Nur die Verzahnung von evangelischem Glauben, gesellschaftspolitischem Handeln und Weltverantwortung vermittelt Identität, macht neugierig, provoziert und lädt zur Teilhabe und Auseinandersetzung ein.

Die Aufgabe des Frauenstudien- und -bildungszentrums der EKD, einen Beitrag zur Gemeinschaft von Frauen und Männern zu leisten, beinhaltet die geschlechtergerechte Teilhabe auf allen Gebieten der evangelischen Kirche. Feministische Bildungs-, Studien- und Vernetzungsarbeit ist ein wesentlicher Teil dieses langen Prozesses, ohne den ein zukunftsfähiges Gestalten des 21. Jahrhundert nicht möglich ist.

Dr. Kirsten Beuth

Dr. Gisela Matthiae

Gelnhausen, November 2006